

Gaby Schuster

Sissi



Schicksal einer Kaiserin

Roman

BsB

Best Select Book Digital Publishers

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie.
Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



ISBN 978-3-86466-103-7

© 2013 by BestSelectBook Digital Publishers

Digitalised in Germany

www.bestselectbook.com

Inhalt

Der Abschied	5
Die schönste Frau Kaiserin	16
Der Ruf zur Pflicht	31
Die Diamanten-Fee des Schahs	40
Panik beim Jubiläum	58
Rudolf schreibt Tagebuch	73
Kampf um die Schönheit	83
Königin der Amazonen	94
Der Engländer	109
Neue Wege	175
Der Frauenheld	149
Lauter Hochzeiten	163
Die neue Leidenschaft	175
Tränen und Szenen	190
Neue Lieben	208
Erste Warnungen	223

Ein Teufelskreis	238
Besuch beim Polizeipräsidenten	252
Das letzte Weihnachten	266
Liebe bis in den Tod	277
Die Schlinge zieht sich zu	289
Der Kronprinz lässt sich entschuldigen	299
Die Schreckensnachricht	311
Ungelöste Fragen	325
Die schwarze Kaiserin	339
Der Mann mit der Feile	349
Die letzte Reise	358
Nachsatz	365
Gaby Schuster / Die Sissi-Romne	367

Der Abschied

„Der Kronprinz weint!“

Das junge Mädchen mit dem modischen Häubchen reckte sich verblüfft auf die Zehenspitzen. Die Veilchen auf seinem Hut ließen bereits die Blütenblätter hängen, aber das war kein Wunder in diesem Gewimmel. Halb Wien schob und drängelte sich rund um den Bahnhof, in der Hoffnung, wenigstens einen kurzen Blick auf die hohen Herrschaften zu werfen, die dort voneinander Abschied nahmen.

Niemand beachtete die Regenwolken, die sich an diesem Apriltag des Jahres 1873 am Himmel über der Kaiserstadt auf türmten. Ein böiger Wind zauste die Hutfedern der Damen und die Bartspitzen der Männer.

„Was redst' für einen Unsinn!“, empörte sich die rundliche Matrone an seiner Seite und knuffte das junge Mädchen. „Unser Kronprinz weint nicht!“

„Aber das Mädel hat Recht“, mischte sich ein unbekannter schwarzbefrackter Mann ein, der die Bemerkung gehört hatte. „Sie weinen alle! Man sieht's genau! Sogar der Kaiser hat feuchte Augen!“

„Ein Wunder ist's nicht“, gab sich die Mutter des jungen Mädchens geschlagen. „Man sagt, er hat sie sehr lieb, seine älteste Tochter! Und erst Rudolf ... Es wird ihm halt schwer fallen, die Schwester so gehen zu lassen. Was in der armen Prinzessin vorgeht, mag ich gar nicht

denken! Mit knapp sechzehn verheiratet und in die Fremde geschickt werden!"

„Wenn sie nach ihrer Mutter geraten ist, wird ihr die Trennung von Wien nix ausmachen“, mischte sich der Mann ein zweites Mal ein und ertete allgemeines, zustimmendes Kopfnicken. „Man muss sich ja grad' wundern, dass die Kaiserin an der Hochzeit der eigenen Tochter teilgenommen hat.“

Das boshafte Getuschel zog Wellen wie ein Steinchen, das ins Wasser geworfen wurde. Die spärlichen Hochrufe für die kaiserliche Familie waren ohnehin längst verstummt. Mitgefühl empfand die Menge höchstens für die 16-jährige, blasse Braut, die ihren zwei Jahre jüngeren Bruder umarmte. Der Kronprinz klammerte sich an sie und weinte die Schulter ihres Reisekostüms nass.

„Gut schaut er aus“, flüsterte das Mädchen mit den Veilchen versonnen und ließ die Augen nicht von ihm. „Ein richtig fescher Bursch!“

Der traurige, fast 15-jährige Prinz wirkte älter und reifer, als er es den Jahren nach war. Feingliedrig und schmal, mit großen romantischen, braunen Augen, rührte sein ehrlicher Abschiedsschmerz das Herz der Wiener. Sie waren dem Thronfolger zugetan - viel mehr als der schlanken, hoheitsvollen Erscheinung seiner Mutter, die eben ein spitzenumsäumtes Taschentuch an die Augen führte.

„Ich möcht' wetten, sie tut nur so, als ob sie weint“, vermutete die Mutter des Mädchens gehässig und

schnaubte durch die Nase. „Das war doch ihr Wunsch, dass Gisela den Bayern heiratet! Vermutlich, weil sie aus lauter Eitelkeit nicht zugeben mag, dass sie schon eine erwachsene Tochter hat! Sie wollt' das Kind loswerden, damit man ihr nicht nachrechnet, wie alt sie schon ist ..."

„Fünfunddreißig!“, staunte die Jüngere. „Das würd' kein Mensch glauben. Siehst du, was sie für eine Taille hat? Ob sie sich schnürt?“

„Darauf möcht' ich wetten. Ein ganzes Heer von Kammerfrauen und Zofen soll sie haben, die nur dafür da sind, dass sie schön aussieht. Aber natürlich bloß solche, die ihr zur Nase stehen! Möglichst noch welche aus Ungarn, mit denen sie reden kann, ohne dass ein vernünftiger Christenmensch sie versteht. Ist schon eine Schand', dass unsere eigene Kaiserin diese Zigeuner so protegirt!“

Das beifällige Nicken um die beiden Frauen herum bewies, dass niemand an den Bosheiten zweifelte, die diese ehrbare Wiener Hausfrau verbreitete. Kaiserin Elisabeth von Österreich, die alle Welt Sissi nannte, mochte vielleicht die schönste Herrscherin Europas sein, aber die Sympathie ihrer Untertanen besaß sie in diesem Jahr schon längst nicht mehr.

Sissi wusste und spürte es. Die missbilligenden Blicke drangen wie feine Nadelspitzen durch das elegante, dunkelblaue Tuchkostüm, in dem ihre Taille so verblüffend schmal zur Geltung kam. Am liebsten hätte sie den Schleier des federgeschmückten Hutes vor das Gesicht gezogen und sich verborgen. Aber das kam

natürlich nicht in Frage. Bei einem so offiziellen Anlass musste die Kaiserin für jedermann zu sehen sein. Da lauerten die Wiener auf die kleinste Regung des zarten, ausdrucksvollen Gesichtes. Auf jeden Wimpernschlag der großen, schönen Augen.

Sissi kam sich wie eine Marionette vor, als sie das winzige Tüchlein an die brennenden Augen führte und jene Tränen fortstupfte, die ihr kaum jemand zutraute. Wie viele Tränen schrieb das Hof zeremoniell beim Abschied von einer Tochter vor? Vereinzelte, damenhafter? Verzweifelte Ströme? Oder eher kühle, marmorne Gelassenheit? Welche Worte, welche mütterlichen Gesten? Mit Sicherheit gab es auch dafür irgendwo in der Hofburg ein Schriftstück, auf dem alles genau notiert stand.

Tante Sophie hätte es ihr vermutlich exakt sagen können. Doch die Mutter des Kaisers hatte den Hochzeitstag ihrer ältesten Enkelin nicht mehr erlebt. Im Frühling vor einem Jahr, genauer am 27. Mai des Jahres 1872, war sie im Alter von 67 Jahren gestorben. Sie hatte keinen leichten Tod gehabt. Sissi konnte das beurteilen, denn im Gegensatz zu den heuchlerischen Damen des Hofstaates der kranken Erzherzogin war sie bis zum letzten Atemzug bei ihrer Tante und Schwiegermutter geblieben. Zehn lange, schlimme Tage, in denen der kräftige Körper Sophies von Habsburg mit den Folgen von Lungenentzündung und Fieber kämpfte, ehe die hohe Frau am Ende dieses letzte Gefecht verlor.

Wie seltsam, dass sie ausgerechnet jetzt an ihre ungeliebte Schwiegermutter denken musste. Vielleicht weil sie selbst eine geworden war? Sissis Blick streifte Prinz Leopold von Bayern, den Gemahl ihrer 16-jährigen Tochter. Mit seiner ausgeprägten Unterlippe sah er immer ein wenig so aus, als ob er schmallen würde. Weshalb sich Gisela unbedingt diesen zweitgeborenen, ruhigen Prinzen aus Bayern in den Kopf gesetzt hatte, vermochte sie nicht zu begreifen. Wäre es nach ihr gegangen, so würde Gisela weder ihn noch einen ändern Mann heiraten. Nicht einmal aus Liebe sollte eine Frau ihre persönliche Freiheit aufgeben müssen.

Aber Gisela hatte nichts von derlei ketzerischen Gedanken hören wollen. Sie war verliebt, und sie wollte so schnell wie möglich mit Leopold vereint sein. Sissi hatte ihre ganze Autorität aufbieten müssen, damit sie wenigstens ein Verlobungsjahr akzeptierte. Die zwölf Monate Bedenkzeit hatten Giselas Dickkopf nichts anhaben können. Sie wollte die Heirat, egal was ihre Mutter dagegen einwandte. Dass Leopold damit ausschließliche Befehlsgewalt über ihre Person bekam, dass sie ihm gehorchen musste, machte ihr nichts aus.

„Das gehört sich so, Mama!“, hatte sie ihrer Mutter trotzig entgegengehalten.

Sissi hatte sehr wohl verstanden, was sie damit sagen wollte. „Das gehört sich so, und du solltest es dir auch endlich merken!“

Lieber Himmel, was verstand dieses Kind von der Ehe, die sie an Franz Joseph band? Sissis Tränen galten

im Geheimen auch der 16-jährigen bayerischen Prinzessin, die vor knapp zwanzig Jahren in der Augustinerkirche einen jungen, feschen Kaiser geheiratet hatte. Damals hatte sie felsenfest daran geglaubt, dass ihre gemeinsame Liebe alle Hindernisse überwinden würde! Ein folgenschwerer Irrtum.

Die Gefühle einer Prinzessin waren nie gefragt! Prinzessinnen waren eine Mischung aus Zuchtstute und Repräsentationsobjekt. Sie hatten ihre Pflicht zu tun. Sie durften sich nie beschweren, sollten immer lächeln und pünktlich möglichst einmal im Jahr ein Kind zur Welt bringen. Bevorzugt ein männliches Exemplar natürlich. Dafür wurden sie mit Juwelen behängt und bei Bällen, Empfängen und Staatsbesuchen öffentlich ausgestellt, damit jedermann sie nach Herzenslust anstarren konnte.

Im Gegensatz zu ihrer Mutter war Gisela jedoch genau für diese Rolle erzogen worden. Unter dem Regiment ihrer Großmama hatte sie gelernt, in jeder Lage das Richtige zu tun. Zumindest das, was die Etikette erforderte, ergänzte Sissi heimlich ein wenig boshaft. Man musste nur sehen, wie sie sich jetzt aus Rudolfs Umarmung befreite. Vorsichtig, aber energisch. Dann nahm sie den Arm ihres Bräutigams und schritt mit ihm zum kaiserlichen Sonderzug. Kein Zögern, kein Blick zurück, als sie einstieg. Nicht einmal zu dem armen Rudolf, der herzerreißend schluchzte.

Sissi unterdrückte einen Seufzer. In einem hatten die Klatschmäuler Recht. Sie beneidete ihre Tochter. Nicht

um ihre Jugend, nicht um ihren Gatten und beleihe nicht um den Trubel, der um ihre Hochzeit gemacht wurde. Nein, sie beneidete Gisela darum, dass sie die Unerfreulichkeiten einer Ehe wenigstens nicht in Wien erdulden musste.

Ihre Tochter würde in München leben, in Bayern, in der Heimat! Wie gerne hätte sie mit ihr getauscht! Jetzt in diesem Zug zu sitzen und den hämischen Blicken, dem Getuschel, den dummen Bemerkungen und kritischen Spötteleien einfach davonzufahren, wie herrlich müsste das sein.

Die Miene der Kaiserin drückte so unverfälschten Kummer aus, dass die Zuschauer für einen Moment sogar Mitleid mit der schönen Monarchin empfanden. Der Hauch von Melancholie und Schmerz, der sie umgab, ließ keinen Raum für Sticheleien. Die anmutige Bewegung, mit der sie tröstend die Schulter des Kronprinzen berührte, war zudem eine seltene, mütterliche Geste in aller Öffentlichkeit. Vielleicht tat ihr der Klatsch doch Unrecht?

Rudolf hob sein verweintes Gesicht zur Mutter und versuchte, sich zu fassen. Er würde schließlich alles tun, um seiner geliebten Mutter eine Freude zu machen. Er versuchte ein trauriges kleines Lächeln, aber Sissi sah es nicht mehr. Sie hatte sich bereits abgewandt und schritt neben dem Kaiser zum Ausgang.

„Ich hoff' nur, dass das Kind glücklich wird“, seufzte Franz Joseph, während er stocksteif in den Polstern der kaiserlichen Kalesche saß.

Sissi drückte sich so tief nach hinten in den Sitz, dass die Zuschauer im Vorbeifahren nur das Wippen ihrer Hutfedern sehen konnten. Sie warf ihrem Gemahl einen eigenartigen Blick zu.

„Was ist schon Glück“, murmelte sie kaum hörbar. „Ich nehm' an, Gisela wird sich fügen. Das hat sie sicher gelernt von deiner Mutter. Ich wollt', ich könnt' auch in den nächsten Zug steigen ...“

„Ich bitt' dich!“ Der Kaiser fuhr alarmiert nach vorne. „Du wirst doch nicht wieder verreisen wollen, so kurz vor der Weltausstellung ...“

„Nein, natürlich nicht!“, beruhigte ihn Sissi. „Ich hab's dir doch versprochen.“

Sie wusste, wie viel ihm daran lag, bei diesem Ereignis, das am 1. Mai beginnen sollte, der übrigen Welt eine strahlende, erfolgreiche und gesicherte Donaumonarchie zu präsentieren. Eine Monarchie mit der schönsten Kaiserin Europas!

„Was tätst eigentlich machen, wenn ich eine hässliche Person wär?“, fragte sie in jenem weichen, liebevollen Wienerisch, das Franz Joseph selbst sprach.

„Ich würd' dich trotzdem lieben!“, antwortete der Kaiser spontan.

Sissi lächelte ein wenig traurig und schwieg. Franz Joseph meinte es ehrlich, aber sie wusste, dass er das sagte, weil es ihm an der Fantasie fehlte, sich eine solche

Möglichkeit überhaupt auszumalen. Was er nicht schwarz auf weiß in einem Aktendeckel auf seinen Tisch bekam, konnte er sich nicht vorstellen.

Trotzdem empfand Sissi nach wie vor Zuneigung für ihn. Franz Joseph teilte weder ihre Interessen noch ihre Vorlieben. Er begriff nicht, was sie dachte und wovon sie träumte, aber er liebte sie bedingungslos. Entwaffnet von dieser grenzenlosen Anhänglichkeit, brachte es Sissi nicht fertig, ihn zu kränken.

„Ich weiß ...“, sagte sie deswegen mit einem unhörbaren Seufzer.

„Ah, wir sind zu Haus!“ Franz Joseph lächelte und winkte den Neugierigen ein letztes Mal gnädig zu.

Die Kalesche hatte den Michaelerplatz erreicht und fuhr durch den ersten Torbogen der Hofburg. Zu Hause? Nein, als Zuhause hatte Sissi diesen riesigen Klotz von Palast mit seinen zugigen Gängen, den endlosen Treppen und hallenden Sälen nie empfinden können. Als Gefängnis vielleicht. Als Falle, die hinter ihr zugeschnappt war. Als Käfig, in dem sich die Wiener eine Kaiserfamilie hielten, wie andere Leute einen bunten Vogel.

„Du entschuldigst mich, Sissi?“ Franz Joseph küsste ihre Hand. „Ich hab noch zu tun ...“

Sissi entschuldigte. Natürlich. Franz Joseph hatte immer zu tun. Von fünf Uhr morgens bis spät in die Nacht saß er an seinem Schreibtisch und arbeitete sich durch Stapel von Akten, Briefen, militärischen Dokumenten,, dringenden

Depeschen und Notizen. Ein Kaiserreich aus Papier. Vielleicht erklärte das die Distanz, mit der er über seine vielen Völker herrschte.

Die Kaiserin verzog den schönen Mund und raffte die dunkelblauen Röcke. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass auch die anderen Kutschen eingetroffen waren. Jener Pulk von Menschen, der sie stets umgab und in dem auch ihre Kinder verschwanden. War das Rudolfs rötlich-brauner Schopf, der dort um die Ecke bog?

Der Kronprinz besaß seinen eigenen Haushalt, geführt und beherrscht von seinem Erzieher Joseph Latour von Thurmburg. Sissi hatte Latours Ernennung gegen den Willen ihrer damals noch allmächtigen Schwiegermutter durchgesetzt, und sie wusste Rudolf bei ihm in den besten Händen.

Ein seltsames Geräusch, halb Räuspern, ein wenig Husten und ein wenig Seufzen, erinnerte Sissi daran, dass ihre Hofdamen höflich bereitstanden, aber keinen Schritt wagten, weil die Kaiserin selbst sich nicht rührte. Lediglich ihre gute Ida hatte den Mut, das Zeremoniell zu ignorieren und sie daran zu erinnern, dass alle auf sie warteten. Sie hatte jenen seltsamen Laut, der kein Verstoß gegen die Etikette war und doch seinen Sinn erfüllte, geradezu perfektioniert. Er riss die Kaiserin normalerweise sofort aus ihren Träumen.

Sissi warf der jungen Ungarin, die seit vielen Jahren nicht nur ihre Vorleserin, sondern auch ihre Lieblingshofdame und Freundin war, ein dankbares Lächeln zu. Es gab wenige Menschen, zu denen sie

bedingungsloses Vertrauen hatte, aber Ida von Ferenczy zählte zu ihnen.

Die Kaiserin holte noch einmal tief Luft, ehe sie die Freitreppe zum Eingang hinaufstieg und in das Mausoleum dieses Palastes eintauchte, der auch ein Jahr nach dem Tod der Erzherzogin in deren Sinne regiert wurde. Sissi hatte keinen Versuch unternommen, ihre Stellung einzunehmen. Im Gegenteil, sie versuchte sogar, ihre normalen Repräsentationspflichten auf ein Mindestmaß zu reduzieren.

Sie hatte diese endlosen, sinnlos steifen Zeremonien einfach satt! Diese Fronleichnamsprozession, in der sie juwelenglänzend und wie ein Zirkusgaul aufgeschirrt hinter dem Baldachin schreiten sollte. Diese peinliche Fußwaschung in der Karwoche, wo sie wie eine Magd vor 24 sorgsam ausgesuchten, betagten Wiener Bürgern kniete, um ihnen pro forma die Füße zu waschen, über die ein Geistlicher etwas Wasser goss.

Sissi hasste dieses Schauspiel scheinheiliger Selbsterniedrigung sogar noch mehr als den dummen Maikorso, auf den Franz Joseph so großen Wert legte. Sie wusste, dass er durch diesen Pomp seine Macht darstellte, aber ihr unabhängiger Geist begriff nicht, welche Macht es verleihen sollte, wenn man sich von allen Leuten anschauen ließ! Und erst die Hofbälle, die im Grunde nur dazu dienten, dass sich der Hochadel in seiner eigenen, vermeintlichen Bedeutung sonnte.